

Bezirks-Blatt

Erscheint jeden Dienstag,
Donnerstag und Samstag.
Abonnementspreis pro Quartal:
bei der Post abgeholt 76 Pfg.,
durch Littere Boten oder durch die
Post n's Haus geliefert 1 Mark.

Wöchentlich. Gratisbeilage: **Wirtschaft**
Anst. Unterhaltungsblatt

für das Krug- und
umfassend die Königl.
Böhr-Grenzhausen



Rannenbäderland
Amtsgerichts-Bezirke
und Selters

Annahme von Inseraten bei
J. P. Zink in Ransbach,
Kaufmann Brämann in Wierges
und
in der Expedition in H. H. r.

Inseratengebühr 15 Pfg.
die kleine Zeile oder deren Raum.

General-Anzeiger für den Westerwald.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Rühlmann in H. H. r.

No. 32

Fernsprecher Nr. 90,
H. H. r.

Höhr, Dienstag, den 17. März 1914.

37. Jahrgang

Bekanntmachungen.

Gemäß § 34 der Landgemeindeordnung wird hiermit
das Ergebnis der heutigen Ergänzungswahl zur Gemeinde-
vertretung wie folgt bekannt gemacht. Es wurden gewählt:

1. In der III. Abteilung:

Steinzeugdreher Franz Jakob Hammer mit 127 Stimmen;
(ferner haben Stimmen erhalten: Jak. Polyt. Stöck 119,
Math. Schwidert 115, M. Knabl 114 Stimmen,
Kumüller 1 Stimme). Es findet daher engere Wahl
statt zwischen Stöck und Schwidert.

2. In der II. Abteilung:

Kaufmann Jakob Paulus; Bäckermeister Jak. Alex. Oster.

3. In der I. Abteilung:

Fabrikant Herm. Josef Müllenbach;
Kaufmann Jakob Wih. Kamp.

Einsprüche gegen die Gültigkeit der Wahlen zur
Gemeindevertretung sind innerhalb zwei Wochen nach
Bekanntmachung des Wahlergebnisses bei dem Gemeinde-
vorstande anzubringen.

Höhr, den 16. März 1914.

Der Gemeindevorstand:
Dr. Arnold.

Gemäß § 33 der Landgemeindeordnung wird hiermit
das Ergebnis der Ergänzungswahl zur Gemeindevertretung
vom 16. März ds. J. bekannt gemacht:

In der III. Abteilung erhielten:

- | | |
|-------------------------|--------------|
| 1. Franz Jakob Hammer | 127 Stimmen, |
| 2. Jakob Polytarp Stöck | 119 " |
| 3. Mathias Schwidert | 115 " |
| 4. Alois Knabl | 114 " |
| 5. Kumüller | 1 " |

Hammer, welcher bei der ersten Abstimmung die
meisten Stimmen und zugleich mehr als die Hälfte der ab-
gegebenen Stimmen erhalten hat, ist somit gewählt.

Zwischen Stöck und Schwidert hat eine engere
Wahl stattzufinden.

Zur Fälligkeit der engeren Wahl werden hiermit die
in der Wählerliste verzeichneten Wähler der dritten Abteilung
aufgefordert.

Der Wahltermin ist für Sonntag, den 29. März
ds. Jahres anberaumt und findet in der Zeit von 2¹/₂
bis 4¹/₂ Uhr nachmittags, auf dem Bürgermeister-
amte hier selbst statt.

Die für den ersten Wahltermin ausgehändigten Ausweis-
karten sind wieder mitzubringen und vorzuzeigen.

Die engere Wahl findet nach den Vorschriften wie die
erste Wahl statt, jedoch ist bei der engeren Wahl die absolute
Stimmenmehrheit nicht erforderlich.

Tritt bei ihr Stimmengleichheit ein, so entscheidet das
durch die Hand des Vorsitzenden zu ziehende Los.

Höhr, den 17. März 1914.

Der Wahlvorstand:

Dr. Arnold, Vorsitzender.

Schüler-Vortrags-Abend. Die unter Leitung
des Musikdirektors Höltschen stehende Musik- und Ge-
sangschule hier selbst veranstaltet am nächsten Sonntag, den
22. März im Saale „Zum Schützenhof“ in Grenzhausen
wiederum einen Schüler-Vortrags-Abend. Nach dem uns vor-
liegenden umfangreichen Programm verspricht derselbe für die
Besucher äußerst interessant und genussreich zu werden; neben
zwei- und vierhändigen Klavierkompositionen werden mehrere
Violinvorträge und eine größere Anzahl von Solo-Liedern,
Duetten und Doppelsetzungen zur Ausführung kommen. An-
gesehen des starken Besuches, dessen sich die bisher stattge-
fundnen Vortragsabende zu erfreuen hatten, dürfte es ratsam
sein, sich rechtzeitig einen Platz zu sichern. Der Vortrag be-
ginnt pünktlich um 5 Uhr. Ueber Näheres verweisen wir auf
die in der nächsten Nummer unseres Blattes erscheinende Anzeige.

Generalversammlung des Credit- u. Vorst.-Vereins zu Höhr.

Höhr, 17. März. Unter Hinweis auf die in heutiger
Nummer dieses Blattes veröffentlichte Geschäftsbilanz vom
Jahre 1913 geben wir nachstehend kurzen Bericht über die
am letzten Sonntag, den 15. März im Schützenhof abge-
haltene ordentliche Generalversammlung.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats Herr Peter Treese l.,
eröffnete um 2 Uhr nachmittags die Versammlung und er-
nannte Herrn Bürgermeister Dr. Arnold zum Schriftführer
und die Herren Peter Kunst und Alfred Kamp zu
Stimmzähler.

Zu Punkt I der Tagesordnung erstattete Herr
Kassierer Breiden den Geschäftsbericht über das am
31. Dezember 1913 abgelaufene 48. Geschäftsjahr.

Zu Punkt II der Tagesordnung berichtete Herr
Bürgermeister Peter Zöllner namens der Prüfungs-
kommission des Aufsichtsrates, über die vorgenommene

Prüfung der Jahresrechnung 1913 und beantragte namens
derselben dem Vorstände Entlastung zu erteilen und die vor-
gelegte Jahresrechnung und Bilanz pro 1913 zu genehmigen.
Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Sodann verhandelte die Versammlung über Punkt III:
Verwendung des 1913er Reingewinnes. Gemäß dem Vor-
schlag des Vorstandes und Aufsichtsrates wurde einstimmig
beschlossen, den Reingewinn von **Mk. 10467,77** wie folgt
zu verwenden:

- 1) den Mitgliedern auf ihre dividendenberechtigten Geschäfts-
anteile von **Mk. 85192.—** 8 % **Dividenden** mit
Mk. 6815,36 zu vergüten; 2) dem Reservefonds I
Mk. 301,33 zu überweisen; 3) Rücklage zum Gebäude-
Reservefonds **Mk. 1000.—**; 4) dem Delcrederefonds
Mk. 2201,08 zuzuführen; 5) für gemeinnützige Zwecke aus-
zusetzen: a) an das Krankenhaus in Höhr **Mk. 50.—**;
b) Spende zum Bau eines Kriegerdenkmal **Mk. 100.—**.

Nach diesen Zuschreibungen stellt sich das **eigene**
Vermögen der Genossenschaft auf **Mk. 313289,14** =
22,60 % des ganzen Betriebskapitals.

Zu Punkt IV wurde durch das Aufsichtsratsmitglied
Herr Zöllner l. der Revisionsbericht des Revisors des
mittelrheinischen Genossenschaftsverbandes, Herrn Gustav
Seibert, Wiesbaden, vorgelesen, zu dessen einzelnen
Paragrafen Herr Kassierer Breiden Erklärungen abgab.

Zu Punkt Va: Wahl eines Vorstandsmitgliedes,
scheidet dieses Jahr Herr Joh. Jos. Breiden aus dem

Vorstand aus. Bei der durch Stimmzettel getätigten Wahl
entfielen von den abgegebenen 17 Stimmen, 16 auf Herrn
Breiden in Höhr; somit ist letzterer gemäß § 4 unseres
Statuts auf die Dauer von 4 Jahren als Vorstandsmitglied
wiedergewählt.

Zu Punkt Vb: Wahl von 2 Aufsichtsratsmitgliedern
scheidet dieses Jahr aus die Herren Peter Treese l. und
Joh. Albert Breiden. Bei der durch Stimmzettel ge-
tätigten Wahl entfielen auf Peter Treese l. 15, und auf
Joh. Alb. Breiden 14, von abgegebenen 17 Stimmen, somit
sind dieselben auf weitere 3 Jahre gemäß § 20 unseres
Statuts als Aufsichtsratsmitglieder wiedergewählt.

Bei dem letzten Punkt VI: Anträge und Wünsche
der Mitglieder, stellte Herr Fachlehrer Kamp die Anfrage:
„Ist es zweckmäßig die E. G. m. u. H. in eine E. G. m. b. H.
umzuwandeln?“ Herr Albert Winter legt eingehend
die Rechtsverhältnisse der beiden Gastarten dar und konnte
man aus den Ausführungen entnehmen, daß die u. b. H.
sogar recht erhebliche Vorteile vor der b. H. besitzt.

Der Wunsch verschiedener Mitglieder ging dahin, die
Ausführungen des Herrn Winter im Bezirksblatt zu ver-
öffentlichen. Wir werden den Vortrag in nächster Nummer
wiedergeben.

Herr Breiden dankte zum Schluß dem Aufsichtsrat für
die Mithewaltung und pünktliche gewissenhafte Pflichterfüllung.
Die Generalversammlung wurde um 3¹/₄ Uhr
nachmittags geschlossen.

Ohlendorff's Peru-Guano

„Füllhornmarke“

hat sich als Kopfdünger vorzüglich bewährt.

„Hasslachol“
das beste Fussbodenöl
patentamtlich geschützt.

Fussbodenlacke in
verschiedenen Farben
schnell trocknend — sehr haltbar.

Parkettreinigungsmittel -
Bohnermasse

Alle Artikel zum Hausputz.

Conrad Hasslacher Nachf.
Coblenz, Entenpfuhl 20
Prompter Versand. Tel. 1801.

100 000 Mk.

Hauptgewinn der großen Natur-
schuttpark-Geld-Lotterie 100
à 3.30 Mk. Ziehung best. 3. und
4. April, sowie Ziehener Lose
à 2 Mk., 11 Stück 20 Mark,
Ziehung 30. u. 31. März. Empfehle
meine so beliebten Glückswerte
mit einem Rothenburger Geld-
los und einem Ziehener 100
inklusive Porto und Listen für nur
5.75 Mk. Nachnahme 25 Pfg.
teurer versendet

Jos. Boncelet Ww.
Haupt- u. Glückskollekte,
Coblenz,
nur Jesuitengasse 2.

Schleifer

für Brunnereisen gesucht
Gebrüder Müllenbach,
Höhr.

Lehrlinge

finden die
reichhaltigste
Auswahl, besten
Qualitäten,
billigsten Preise
jeder beliebigen
Berufskleidung bei

C. Backhaus
Coblenz,
Löhrrstraße 62.

Färbe zu Hause



Erhältl. bei:
Eduard Bruggater, Höhr.

Kräftige Arbeiter

gesucht.

Farbwerke Grenzhausen
G. m. b. H.

Neu eröffnet!
Conditorei—Café Kreyes
Vallendar, Ecke Heer- und Hellenstraße.

Schreinerlehrling

gesucht.
Zu erfragen in der Exped.
d. Blattes.

1 Maler

gesucht.
Albert Jac. Thewalt,
Höhr.

Wer liebt

ein gutes, reines Gesicht, rosiges
jugendfrisches Aussehen und
leuchtend schönen Teint, der gebraucht
Stedenpfers-Seife
(die beste Seifenmilch-Seife),
Stück 50 Pfg. Die Wirkung erhöht
Dada-Cream
welcher rote und rissige Haut weiß und
sammetweich macht. Tube 50 Pfg. bei
Eduard Bruggater, H. H. r.

Wie die Franzosen uns zu besiegen gedenken.

Für den Fall eines europäischen Krieges drohen dem Deutschen Reich drei Gegner: Frankreich, Rußland und England. In einem Zukunftsriege würde Frankreich sich tage, ja wohl wochenlang auf eigene Kraft angewiesen sehen. Die Feindeligkeiten werden in den Vogesen und an der Mosel schon seit längerer Zeit eröffnet sein, ehe die Russen imstande sind, den Riesen zu überschreiten. Auf alle Fälle bleibt Frankreich für uns in einem Zukunftsriege der wichtigste Gegner, weil die französische Armee nicht mehr, wie dies 1870 der Fall war, in numerischer Unterlegenheit, sondern zahlenmäßig zum wenigsten gleichstark ihrem Gegner entgegenzutreten wird.

Im allgemeinen ist man in maßgebenden Kreisen Frankreichs der Ansicht, einen Krieg gegen Deutschland nur angriffsweise führen zu können. Gehen hier, wenn auch nur wenig, die Ansichten auseinander, so ist man sich doch klar, daß es sich auf alle Fälle von Anfang an darum handeln muß, die Festung Metz „fast zu stellen“. Man erwartet in Frankreich, daß Deutschland sofort zum Angriff vorgehen werde, da es Deutschland darauf ankommen müsse, entscheidende Schlagen gegen Frankreich zu führen, ehe Rußland eingreifen könne, weil Deutschland daran gelegen sein müsse, mehrere Armeekorps vom westlichen nach dem östlichen Kriegsschauplatz überzuführen. Und man vermutet in jenen Kreisen, daß das Vorgehen der deutschen Heere in zwei Richtungen, nämlich gegen die zwischen Epinal und Toul stehende Lücke einerseits, gegen den Raum zwischen Verdun und belgischer Grenze andererseits erfolgen werde. Man geht demnach von der Ansicht aus, zu einer Teilung der eigenen Kräfte in zwei Gruppen gezwungen zu sein — eine Gruppe im Süden, die andere im Norden der großen deutschen Grenzfestung Metz.

Man scheint damit zu rechnen, in den Alpen, also gegen Italien nur Reserverformationen verwenden zu können. Man ist der Ansicht, daß man bei Verdun als Nordgruppe eine aus etwa drei Armeekorps bestehende Armee aufzustellen haben würde und man nimmt an, daß somit für die Südgruppe zwanzig Armeekorps übrig bleiben würden. Daß sich auf diese Weise eine entscheidende Ueberlegenheit würde herbeiführen lassen, ist nicht zu leugnen.

Dieser numerisch sehr starken Südgruppe würde die Aufgabe zufallen, nach einer, den deutschen Hauptkräften etwa an der Mosel oder am Madon zu liefernden Schlacht in der „selbstverständlichen“ die Franzosen Sieger bleiben, in der Richtung auf Avoicourt und Saarburg vorzudringen. Der Oberst Boucher läßt in seinen Annahmen die deutschen Kräfte ungeteilt im Süden von Metz vorrücken, er stellt ihnen hier die gesamte französische Heeresmacht entgegen und behauptet, daß der deutsche Angriff mit Leichtigkeit zu brechen sein würde. Der Oberstleutnant Grouard, sowie der nicht minder als Militärhistoriker bekannte Hauptmann Sorb weichen in ihren Ansichten sehr wesentlich von Oberst Boucher ab, vor allem halten sie aber an der Notwendigkeit fest, eine Nordtruppe gegen Metz und Diedenhofen bereitzustellen zu müssen, weil sie ein Vordringen des Gegners entlang der luxemburgischen Grenze und gegen die Woivre, die östlich von Toul gelegene Landschaft nicht für ausgeschlossen erachten. Ob der Aufmarsch der französischen Armee an der Mosel oder an der Meurthe sich vollziehen wird, das soll selbstverständlich von den Umständen abhängen, namentlich davon, ob die Woivre und der Norden von Metz frei vom Feinde sind. Im allgemeinen erwartet man in Frankreich, daß Deutschland nach der ersten, wie schon gesagt, „selbstverständlichen“ verlorenen Schlacht in eine Stellung zurückgehen wird, in der sich der linke Flügel an die Donau und an das Brenschthal, die Mitte etwa zwischen Pfalzburg und Bitsch, der rechte Flügel zurückgezogen zwischen Bitsch und Germersheim befinden würde. Man erwartet, daß das Bestreben, Straßburg zu decken zwingend für die Einnahme dieser Stellung sein werde und man nimmt an, daß das Vorgehen der rechten französischen Flügelmee der Südgruppe gegen Saarburg und Saargemünd und eine vom linken Flügel der Südgruppe bei Bitsch geführte und ebenso selbstverständlich mit gutem Erfolg geführte Schlacht genügen werde, um den weiteren Vormarsch der Hauptmacht über die Gegend von Weißenburg nach Germersheim zu ermöglichen. Hier in der Gegend von Germersheim würde der Rheinübergang zu bewirken, von hieraus würde aber auch eine Verständigung mit Deutschland herbeizuführen sein, die selbstverständlich die Wiederherstellung des Bestandes von vor 1870-71 ins Auge zu fassen haben würde. — Metz, die gegen Frankreich vor-

geschobene deutsche Festung, ist nach Ansicht der Franzosen vom ersten Tage an leicht „unschädlich“ zu machen — namentlich, wenn es gelingt, Diedenhofen zu nehmen.

Daß der Krieg durch ein allgemeines Vorrücken französischer Reitermassen eingeleitet sein würde, bedarf nicht besonderer Erwähnung. Man sieht, der Plan der Franzosen ist sehr einfach. Daß er eine große Menge Voraussetzungen in sich schließt, daß er vor allen Dingen annimmt, daß die deutsche Armee nicht nur bei ihrem ersten Erscheinen in Französisch-Lothringen, sondern dann noch einmal bei Bitsch schlagen werden, ist für die Franzosen Nebensache. In der Erwartung eines durchschlagenden Erfolges wählen sie selbst den Weg nach — Weißenburg und vergessen hierbei, daß sie gerade bei diesem Orte bereits einmal vernichtende Schlagen erlitten haben.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 12. März. Zur Beratung stehen kleinere Vorlagen, so der Gesetzentwurf über Bürgerschaft des Reiches zur Förderung von Kleinwohnungen für Reichsbeamte und Militärs. In erster Linie will das Reich nur seinen kleinen Beamten und Arbeitern helfen. Es sollen für Hypothekendarlehen an gemeinnützige Unternehmungen Bürgschaften bis zum Gesamtbetrage von 25 Millionen Mark übernommen werden. Die Redner aller Parteien begrüßten diesen Entschluß der Regierung. — Dann nahm man das Postgeset in dritter Lesung an, und ging zum Luftverkehrsgezet über, dessen Beratung heute nicht beendet wurde.

Sitzung vom 13. März. Am Freitag stand die Duellinterpellation des Zentrums, die sich auf den Zweikampf Haage-La Valette beim Meher Infanterie-Regiment bezog auf der Tagesordnung. Sie wurde vom Abg. Gröber (Z.) in längeren Ausführungen begründet. Der Redner ging davon aus, daß jede staatliche Behörde verpflichtet sei, bei Kenntnis von der Absicht eines Verbrechens das Verbrechen zu verhindern. Diese Verpflichtung müsse auch für die militärischen Ehrengerichte gelten, wenn sie Kenntnis von einem geplanten Zweikampf erhalten; denn daß Duell verstoße gegen göttliches und menschliches Gebot. Beim Offizierskorps gelte das Duell mit Billigung der Verwaltung geradezu als offizielle Einrichtung. Die Regierung habe trotz dem einmütigen Wunsch des Reichstags noch immer keine energischen Schritte gegen das Duellwesen unternommen. Der Kriegsminister leugnete zwar den formalen Duellzwang in der Armee, drückte aber doch den Wunsch aus, daß jener Begriff, der die Offiziere in gewissen Fällen zum Duell veranlasse, nie verschwinden möge. Herr v. Falkenhayn will auch nichts von einem Verbot des Duells wissen und drückte die Befürchtung aus, daß die Beseitigung des Duells zu einem Wiederaufleben des Brüllkommentes, der unregelmäßigen Selbsthilfe, führen werde. Eine Einschränkung der Duellverträge sprach er sich nur von einem erzieherischen Einwirken auf die Offiziere. In der Besprechung der Interpellation gab Abg. Haage (Soz.) seiner Unzufriedenheit mit der Antwort des Kriegsministers Ausdruck. Die Rede des Ministers laufe darauf hinaus, daß kein Offizier in der Armee geduldet werde, der den Duellzwang ablehne. Wenn erst entsprechende Strafen und Ausstoßung aus der Armee für die Duellanten durchgeführt werden, dann werde dieses Uebel auch beseitigt werden können. Abg. Dr. van Calker (nat.) sah zwar auch in dem Meher Zweikampf einen beklagenswerten Triumph des Unrechts, aber im allgemeinen rühmte er das Duell als eine dem deutschen Volksempfinden entsprechende Einrichtung und wollte von seiner gänzlichen Beseitigung nichts wissen. Die Redner der Rechten, die Abgg. Graf Westarp (konf.) und Mertin (Rp.) stimmten der Rede des Kriegsministers durchaus zu. Sie hielten ein gesetzliches Verbot des Duells nicht für angezeigt und empfahlen als bestes Mittel zur Einschränkung der Duellverträge ein schärferes Vorgehen gegen die freventlichen Beleidiger seitens der Ehrengerichte. Der fortwährende Abgeordnete Dr. Blund bedauerte, daß der Kriegsminister sich so unbestimmt ausgedrückt habe. Er hätte offen erklären sollen: Wir haben in der Armee den Duellzwang und ich will nichts zu seiner Beseitigung tun! Das ist der Inhalt der Rede des Ministers gewesen. Diesen Konsequenzen der Duellzwang in der Armee führt, das zeigte der Redner an dem Fall des Leutnants v. Brandenstein, der verabschiedet worden ist, weil er als frommer Christ das Duell ablehnte. Dieses Vorgehen der Militärverwaltung vertrat sich schlecht mit dem Wort, daß nur ein guter Christ ein guter Soldat sein könne. Durch eine Reform des Ehren-

gerichtsverfahren lasse sich viel zur Einschränkung der Duellverträge, und wenn erst durch ein energisches Einschreiten der Verwaltung das Duell aus dem Heere entfernt worden sei, dann werde es auch aus dem ganzen Volke verschwinden. — Der Kriegsminister bestritt, daß Leutnant v. Brandenstein wegen seiner Duellgegnerschaft verabschiedet worden sei. Seine Erklärung wechelte aber bei der linken ungläubigen Lachen. Ihre Gegnerschaft gegen das Duell brachten dann noch die Abgg. Dombel (Vole), Dr. Spahn (Z.) und Wendel (Soz.) zum Ausdruck; der letztere in so scharfer Weise, daß er mehrere Ordnungsrufe einstecken mußte. Als Abg. Dr. Blund dem Kriegsminister nochmals die bestimmte Frage vorlegte, ob ein Duellgegner in der Armee als Offizier geduldet werde, half sich Herr v. Falkenhayn mit der ausweichenden Erklärung, über die Entlassung der Offiziere habe nur der oberste Kriegsherr zu bestimmen. Damit schloß die Debatte und die Sitzung.

Eine kurze Anfrage über die Krankenversicherungspflicht der Kinder. Der Abgeordnete Dr. Kopsch (Fortshr. Vp.) hat im Reichstage folgende Anfrage gestellt: „Ist dem Herrn Reichsminister bekannt, daß die Krankenversicherungspflicht der Kinder, die in häuslicher Wirtschaft ihrer Eltern beschäftigt werden, von vielen Landkrankenkassen selbst dann als vorliegend erachtet wird, wenn diese Kinder nicht das geringste Entgelt, sondern nur Wohnung, Nahrung und Kleidung erhalten? Ueber dieses der Krankenversicherungspflicht nicht entsprechende Verhalten ist in ländlichen Kreisen eine große Unstimmung entstanden, die noch dadurch vergrößert wird, daß oft in benachbarten Landkrankenkassen ein hiervon verschiedene Auffassung über die Krankenkassenpflicht solcher Kinder herrscht und daß in Städten die in elterlicher Wirtschaft beschäftigten Hauskinder niemals für Krankenversicherungspflichtig erklärt worden sind. Was gedenkt der Herr Reichsminister zu tun, um der ungleichen und vielfach zu weit gehenden Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen entgegenzutreten?“

Politische Rundschau.

Hanjabund. Das Präsidium des Hansa-Bundes hat beschlossen, anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Hansa-Bundes eine Tagung des Gesamtausschusses am 12. und 13. Juni in Köln abzuhalten.

Waffengebrauch des Militärs. Wie verlautet, werden die Verhandlungen der Bundesregierungen über eine einheitliche Regelung des Waffengebrauches des Militärs in Friedenszeiten zu einem Ergebnis in soweit führen, als es sich um die in Elsaß-Lothringen stehenden Kontingente handelt. Im übrigen werden die süddeutschen Staaten ihre eigenen Bestimmungen behalten, die Bestimmungen Preußens werden anders formuliert werden.

Mailand. Kaiser Wilhelm trifft mit dem König von Italien in Venedig am 23. März zusammen.

Friedlich aber „erzbeereit“. Die Petersburger „Börsenzeitung“ erklärt an auffälliger Stelle, Rußland wünsche den Frieden, sei aber zum Kriege erzbeereit. Die um ein Drittel verstärkte Armee werde sich im Kriegsfall nicht mehr auf die Verteidigung beschränken, sondern gestützt auf die unbedingte Ueberlegenheit aggressiv vorgehen. Der Artikel spiegelt kaum die kriegerische Stimmung maßgebender Kreise wieder, sondern ist eher darauf angelegt, den Eindruck der Einschüchterung auszutilgen.

Der englische Flottenvoranschlag. Der Voranschlag zum englischen Flottenetat, der am 17. März im Unterhaus eingebracht werden soll, wird von einer Regierungserklärung begleitet, in der unter anderem gesagt wird, daß Vorseorge getroffen sei für eine Vermehrung der Offiziere und Mannschaften um fünftausend Mann, die notwendig seien, um die im Bau befindlichen Schiffe zu bemannen, die Neuorganisation der Flotte mit den anwachsenden Rüstungen der fremden Mächte zugleich Schritt für Schritt durchzuführen und ferner den Erfordernissen der Marineluftschiffahrt zu genügen. Die Gesamtkosten des neuen Flottenprogramms für Personal, Material, Arbeiten und Ausrüstungen werden ausschließlich der Luftschiffahrt auf 14 817 000 Pfund Sterling geschätzt gegenüber 18 824 7000 im Vorjahre. Der gegenwärtige Voranschlag wie der vorjährige seien durch die rückständigen Schiffsbauten schwer belastet. Der Gesamtbetrag, der für Neubauten vorgesehen sei, betrage ausschließlich der Luftschiffahrt 18 373 000 Pfund Sterling gegen 16 033 000 im Vorjahre. Der Voranschlag des Vorjahres sei allerdings durch den Ergänzungsetat auf 17 360 000 vermehrt worden,

ihre Stimme Klang vorwurfsvoll. „Wir heißen Dich herzlich willkommen!“

Er bot ihr den Arm und führte sie zu der Bank, auf der sie beide Platz nahmen.

„Ich danke Dir,“ entgegnete er, „ob Dein Vater mich ebenso freundlich empfangen wird, das ist freilich eine andere Frage.“

Sie sah ihn erstaunt an, es lag ein feuchter Schimmer in ihren blauen Augen, ihre ganze Seele spiegelte sich in ihnen.

„Weshalb sollte er unfreundlich gegen Dich sein?“ fragte sie. „Wenn er es im ersten Augenblick ist, so trägst Du selbst die Schuld daran, Du hättest uns dann und wann ein Bescheid geben sollen.“

„Dazu hatte ich keine Veranlassung.“

„So war es Dein eigener Wille, Dich von Deiner Familie loszusagen? Das verstehe ich nicht, Dagobert.“

„Nicht ich war es, der die Familienbande zerschnitt, und wenn Du dies nicht verstehst, dann kennst Du die Intriguen nicht, die mich zwangen, die Heimat zu verlassen.“

„Schatten des Unwillens umwölften die Stirn Theodores, sie wiegte mißbilligend das blonde Haupt.“

„Nein, ich kenne sie nicht,“ sagte sie, ich vermute, daß nur Deine Phantasie —“

„Lassen wir das,“ unterbrach er sie mit einer abweisenden Handbewegung, „es ist ja nicht nötig, daß Du vor der Zeit in sie eingeweiht wirst. Wo finde ich den Onkel?“

„In seinem Arbeitszimmer,“ antwortete Theodore, und ernste Besorgnis sprach sich aus dem Blick, der diese Worte begleitete. „Wenn die Dinge so liegen, wie Du sagst, dann wird es ratlos sein, daß ich ihn auf Dein Kommen vorbe-

reite.“

„Warte noch einige Minuten,“ bat er, indem er seine Hand leicht auf ihren Arm legte. „Wie auch die Verhältnisse sich hier durch meine Rückkehr gestalten mögen, die Freundschaft, die schon in unserer Kindheit uns verband, soll nicht dadurch getrübt werden.“

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Kennen Sie das Kind noch, Herr Baron?“ fragte der Förster scherzend.

Dagobert trat auf das erglühende Mädchen zu und bot ihr beide Hände.

„Wie sollte ich nicht!“ erwiderte er. „Die glücklichen Stunden der Kindheit vergißt man nicht, ich habe mich drüben oft ihrer erinnert. Und dann gedachte ich auch Ihrer, Röschen, und konnte meinen heimatischen Wald mir nicht vorstellen ohne die kleine holde Fee, die in ihm so oft an meiner Seite gewesen war.“

Mit großen Augen hatte Röschen den stattlichen Mann betrachtet, der ihre beiden Hände gefangen hielt, Purglut färbte ihre Wangen, und ein freudiges Lächeln lag um ihre Lippen.

„So sind Sie wirklich der Herr Baron Dagobert?“ fragte sie mit vibrierender Stimme, und ein leuchtender Strahl traf ihn dabei aus ihren braunen Augen. „Verzeihen Sie, wenn ich diese Frage an Sie richte, ich war ja noch ein Kind, als Sie die Heimat verließen. Werden Sie nun hier bleiben?“

„Gewiß,“ erwiderte er, „ich komme ja, um mein väterliches Erbe in Empfang zu nehmen.“

„Dann sei der Himmel gepriesen für Ihre Heimkehr, Sie werden uns allen ein glütiger Herr sein.“

„Und ein treuer Freund in Freud und Leid!“ erwiderte er voll warmer Herzlichkeit.

Der Förster nichtesbedrückt; über sein gebräuntes Antlitz glitt es wie Sonnenschein.

„Nun tische auf, Röschen,“ sagte er, „der Herr Baron erweist uns die Ehre, in unserer Hütte zu übernachten.“

Ohne Jögern eilte Röschen in den Keller, um eine Flasche Wein zu holen, während Martin den Gast in die trauliche Wohnstube führte, dann aß sie in die Küche.

Nach dem Abendessen saßen sie noch lange in traulichem Gespräch beisammen, Dagobert erzählte seine Erlebnisse, und erst in später Stunde suchten sie ihr Nachtlager auf.

6. Kapitel.

Der Förster hatte sich erboten, den Baron bis zum Herrenhause zu begleiten, Dagobert lehnte das ab, er wollte allein sein, mit seinen Gedanken, die Wege waren ihm ja aus seiner Jugendzeit her noch bekannt.

An die Begegnung mit dem Onkel dachte er jetzt weniger, als an die schöne Försterstochter, mit deren lieblichem Bilde sein ganzes Denken sich beschäftigte.

In Gedanken versunken hatte er den Park erreicht, er ließ sich auf eine Bank nieder und hing lange den alten Erinnerungen nach, die der Anblick der majestätischen Bäume in seiner Seele weckte. Hier hatte er als Kind gespielt und als Jüngling geträumt, hier war er oft von seinem Onkel tief beleidigt worden, und je länger er darüber nachdachte, desto lebendiger wurde der Haß in ihm.

Ein helles Kleid schimmerte durch das Gebüsch, Baroness Theodora näherte sich ihm, mit einem Buch in der Hand.

Sie erschrak sichtbar, als sie den fremden Herrn auf der Bank sitzen sah, auf der auch sie ihren Träumen nachzuhängen liebte.

Dagobert erhob sich; was auch ihr Vater gegen ihn vorgebracht haben mochte, sie war schuldlos daran, wie der Förster behauptete. Er erinnerte sich, daß auch sie seine Jugendgepielen gewesen war.

Er trat auf sie zu und bot ihr die Hand, sie erkannte ihn jetzt, seine Kleinigkeit mit den Ahnenbildern, die im Schloße hingen, war unverkennbar.

„Dein Erschrecken läßt mich vermuten, daß meine Heimkehr kein freundliches Gefühl in Deiner Seele weckt,“ sagte er mit leisem Vorwurf; „ich betrage Dir das nicht, Theodore, ich bin ja hier nie glimpflich befangen worden, und obgleich ich als rechtmäßiger Majoratserbe komme, wird man mich dennoch als Eindringling betrachten.“

„Wie magst Du mir so reden,“ erwiderte sie, und auch

Der neue Etat sehe eine Vermehrung von 300 000 Pfund Sterling zur Entwicklung der Marinelustfahrt vor.

Das Ergebnis der bulgarischen Wahlen. Bei den bulgarischen Wahlen erhielten die Anhänger der Regierung 128, die Oppositionellen 117 Mandate. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, haben der Bauernbund 51, die Demokraten 26, die Reformsozialisten und doktrinarischen Sozialisten je 9, die Anhänger Danew 3 und die Radikalen 5 Sitze. Bemerkenswert ist die Schwächung der Sozialisten, die anstatt 38 jetzt höchstens 22 Sitze erhalten, während die Zahl der Demokraten sich verdoppelte.

Vom Balkan. In Philippopol wurde der türkische Oberst Sadik Bey auf offener Straße durch Dolchstiche in die Brust schwer verwundet aufgefunden. Der Täter ist entkommen. Man nimmt an, daß es sich um ein politisches Attentat handelt. Sadik war einer der größten Gegner des Komitees. Es wurde behauptet, daß er an der Verschwörung gegen Mahmud Schewket Pascha beteiligt war.

Tosio. Das Oberhaus erklärte sich mit 240 gegen 44 Stimmen für den Abstrich von 70 Millionen Yen vom Marinebudget. (In Japan sind in der Marine große Unterschleife vorgekommen. Dies ist der eigentliche Grund des Abstrichs.)

Nichtpolitische Rundschau.

Darmstadt. Wegen Unterschlagung und Betrügereien wurde der Verwalter des Offizierskasinos des hiesigen Trainbataillons, der Unteroffizier August Schmidt, festgenommen und in das Militärgefängnis eingeliefert. Er ist beschuldigt, im Laufe der letzten 10 Jahre 10 000 Mark unterschlagen zu haben.

M. Gladbach. Der Weber Jrenken, den das Schwurgericht wegen Totschlags seiner Frau vor einigen Tagen zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilte, hat sich im Gefängnis mit einem Taschentuch erhängt.

Die Todesstrafe. In Weß wurde der wegen Mordes und Totschlags zum Tode verurteilte 28jährige Johann Berresheim hingerichtet. Dabei spielte sich eine in einer Zeitung kaum wiederzugebende Szene ab. Die Hinrichtung wurde mit einer neuen Guillotine ausgeführt, die erst einmal — bei der Hinrichtung des Raubmörders Adolf Mühlfäusen — in Tätigkeit getreten war. Als das Messer niederfuhr, schlug es zwar die Wirbelsäule des Berresheim durch, jedoch fiel der Kopf nicht herunter, sondern blieb an einigen Fleischteilen hängen, so daß der Körper des Hingerichteten nicht entfernt werden konnte. Einer der Gehilfen des Scharfrichters zog darauf sein Taschenmesser und schnitt damit die Fleischteile, die den Kopf festhielten, durch.

Ein neuer Bauernsöld. Da haben wir's! Das Grazer Volksblatt meldet, daß jetzt nach Erlegung des vielbesprochenen Wolfes, in welchem man den „Bauernsöld“ zur Strafe gebracht zu haben wähnte, in der steirischen Gemeinde St. Nikolai durch die Bezirkshauptmannschaft die Schulen wegen Auftretens eines Raubtieres geschlossen worden sind.

Innsbruck. Wegen Ausichtslosigkeit der Eheheftung sprang ein junges Liebespaar in den Gardasee, nachdem es vorher eine weite Strecke in den See hinausgerudert war. Die Erhebungen ergaben, daß die Ertrunkenen ein Innsbrucker Privatbeamter namens Oskar Wöhner und ein Fräulein Maria Brünig aus Herzberg in Hannover sind.

Die Pegoud-Affäre. In der Pegoud-Affäre ist das Gutachten des Gerichtssachverständigen Ingenieurs Gallie erschienen. Es kommt zu dem Schluß, daß die von Pegoud vorgenommenen Änderungen zwar nicht unbedingt einen Absturz zur Folge haben mußten, daß sie aber auf alle Fälle die Gebrauchssicherheit des Apparats stark beeinträchtigten. Dabei kommt nicht nur die Verringerung des Gegengewichts in Betracht, sondern auch die rohe Weise, in der diese Änderungen vorgenommen wurden, indem das kugelförmige Ende abgehauen wurde und dadurch eine raue Fläche entstand, die viel schwerer und mit weniger Sicherheit die Wände des Benzinbehälters entlang läuft.

Aus der Schweiz. Ein gewaltiger Stausee ist von einem Syndikat zur Ausnützung bündnerischer Wasserkraft in der Gegend von Rossna und Mühlen an der Straße über den Julierpaß geplant. Er wird eine Länge von vier Kilometer eine Breite von einem Kilometer und eine Tiefe von 55 Meter erhalten. Der Gesamteinhalt des Stausees soll 65 Millionen Kubikmeter Wasser betragen. Bei Rossna, am Ausgang der Julierschlucht wird eine Staumauer von 55 bis

60 Meter Höhe erstellt werden. — Im Kanton Glarus hat sich ein Bergsturz ereignet. Am Sulzberg in dem vom Glarisch überragten Klöntal stürzten 50 000 Kubikmeter Gestein und Erdmassen auf die tiefer liegenden Alpen. Mehrere Bergheimweisen und Häuser mußten geräumt, das Vieh konnte gerettet werden.

Schneesturm in Rußland. Ganz Südrußland und das Schwarze Meer sind von einem starken Orkan heimgesucht worden, der in den Gouvernements Astrachan und Saratow zu einem Schneesturm ausartete und in vielen Orten großen Schaden anrichtete hat.

Rechts- und Strafsachen.

Der sozialdemokratische Schöffe. Das Oberverwaltungsgericht in Frankfurt hatte zu der Frage Stellung zu nehmen, ob ein unbeförderter Beamte bei Wahlen für die Sozialdemokratie eintreten darf. Der Schöffe L. aus Bierstadt war angeklagt worden, nicht nur bei der Landtagswahl sozialdemokratisch gewählt zu haben, sondern sich auch als Wahlmann der sozialdemokratischen Partei zur Verfügung gestellt zu haben. Auf das gegen L. eingeleitete Disziplinarverfahren erkannte der Kreisaußschuß gegen L. auf Amtsentsetzung und betonte, L. als mittelbarer Staatsbeamter dürfe auf keinen Fall eine Partei unterstützen, die die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung beseitigen wolle. Diese Entscheidung wurde vom Oberverwaltungsgericht als zutreffend bestätigt. Das Oberverwaltungsgericht ging u. a. von der Erwägung aus, ein Beamter dürfe auf keinen Fall die Pflichten und Rücksichten außer Betracht lassen, die ihm seine Stellung als Beamter auferlege. Ein Gemeindebeamter dürfe keine Sozialdemokraten wählen, die Anschauungen vertreten, die mit den Grundlagen der bestehenden Ordnung in Staat und Gesellschaft unvereinbar seien. Im allgemeinen müsse sogar davon ausgegangen werden, daß auch Gemeindebeamte der Wahl von Sozialdemokraten mit allen Mitteln entgegenzutreten müssen.

Verschiedenes.

Die Gerechtigkeit. Im neuesten Heft des „März“ teilt der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Frank (Mannheim) einige Seiten aus seinem Notizbuch mit und erzählt dabei folgendes Eisenbahnerlebnis: „Ein sonniger Herbsttag! Ich bin auf der Reise nach Berlin. Eine vertraumte, mollig-einsame Fahrt! Ich lese, schreibe, rauche Zigaretten...“

In Erfurt sehe ich, daß ein Bahnbeamter unter vielen Verbeugungen einen hochgewachsenen Mann an meinen Wagen begleitet, — ich höre einen lauten Wortwechsel und gleich darauf tritt der Schaffner bei mir ein:

„Herr Abgeordneter, duhn Sie ein Zefallen! Der Bruder der Kaiserin is einestiegen, und wir haben im ganzen Zug keine freie Abteilung mehr für ihn. Sehen Sie doch — bitte — in das Kupee nebenan. Da sitzen schon zwei andere Herren vom Reichstag.“ Ich hatte schon vorher gesehen, daß ein paar Zentrumsleute meine Nachbarn waren.

In einer rohen Aufwallung von beleidigtem demokratischem Stolz lehne ich ab: „Ich fahre gerade so gern allein, wie der Herzog!“ Oder so ähnlich!

Gleich darauf ging ich den Speisewagen. Und als ich nach einer halben Stunde zurückkam, war ich nicht mehr allein. Die Zentrumskollegen waren zu mir umquartiert worden und grüßten mich treuherzig. Schicksal! Schicksal!

Dazu wird der „Germania“ von einer Seite, die es wissen kann, geschrieben: „Das Geschickliche ist zwar amüsant zu lesen, bedarf aber, um den Tatsachen gerecht zu werden, einer kleinen Ergänzung. Die beiden Zentrumsabgeordneten waren nämlich auch erst in Erfurt eingestiegen, sahen, wie der Schaffner einem einzelnen Herrn ein Kupee aufschloß, und belegten nach Entfernung des Schaffners zwei Plätze in dem Fahrabteil, da keinerlei Hinweis zu ersehen war, daß das Kupee als bestelltes erklärt hätte. Nicht lange darauf winkte der Zugführer dem einen Abgeordneten und bat ihn draußen, mit dem Begleiter doch in das Nebentupsee gehen zu wollen, er selbst wäre von der Betriebsleitung aufgefordert worden, ein Abteil für den Herzog zu reservieren, und fürchte für sich Ungelegenheiten. Lediglich um den ängstlichen Beamten zu beruhigen, stellten die Zentrumsabgeordneten in das benachbarte Kupee über und störten dabei leider die „vertraumte, mollig-einsame Fahrt“ des Abgeordneten Frank, der seinerseits in „roher Aufwallung von beleidigtem demo-

kratischem Stolz“ dem Zugbeamten den „Zefallen“ allerdings nicht erwiesen hatte. Nun hatte aber der Herzog selbst die Entfernung seiner zwei Kupeegeossen gar nicht begehrt, ließ sie im Gegenteil durch den Zugführer bitten, doch die Plätze wieder einzunehmen, nachdem dieser dem Herzog erklärt hatte, daß er die Zentrumsleute zum Verlassen des Abteils bewogen habe. Die beiden Abgeordneten behielten dann freilich ihre neuen Plätze bei, weil sie nicht geneigt waren, ein „Kaus-und-rin-in-die-Kartoffeln“-Spiel mitzumachen. Und so kam es auch, daß der aus dem Speisewagen zurückkehrende Abgeordnete Frank (Mannheim) den „treuherzigen“ Gruß seiner neuen Kupeegeossen empfing, den der hohe Herr Sozialdemokrat huldvollst erwiderte.“

Landwirtschaftliche Selbsthilfe. Im Laufe der landwirtschaftlichen Woche in Berlin ist ein neues Unternehmen „Die Gesellschaft zur Förderung des Baues und der wirtschaftlich zweckmäßigen Verwertung der Kartoffeln“ ins Leben getreten. Der Hauptzweck der Gesellschaft soll sein, den wachsenden Ueberschuß an Kartoffeln, der den preussischen Osten aufweist, durch Konservierung im Wege der Trocknung zu einem wertvollen, das ganze Jahr über verwendbaren Futtermittel für die Schweine- und Viehwirtschaft zu machen und dadurch Deutschlands Fleischproduktion von der steigenden ausländischen Futterstoffzufuhr unabhängig zu gestalten. Die Gesellschaft will auf die rationellere Pflege des Kartoffelbaues hinwirken, um die Reinerträge, die im Landesdurchschnitt erst 67 Zentner pro Morgen gegenüber 100 und mehr Zentnern in ganz rationellen Betrieben betragen, zu steigern. Das Hauptziel der Gesellschaft soll dadurch erreicht werden, daß sie alle diejenigen Landwirte, die in größeren Mengen Kartoffeln bauen, veranlassen will, einen bestimmten Prozentsatz — im Höchstfall 20 Prozent der Ernte — zur Konservierung zur Verfügung zu stellen, und somit eine Verschleuderung des Ueberschusses zu verhindern und größere Kartoffelmengen für die Viehwirtschaft zu gewinnen. So will die Gesellschaft das Wert, das im Osten und in der Provinz Sachsen schon von einer Anzahl lokaler Genossenschaften begonnen wurde, in großem Maßstabe fortführen. Hoffentlich gelingt es ihr, in gleichmäßiger Weise den Interessen der Kartoffelproduzenten wie der Viehzüchter gerecht zu werden und somit auch zur Lösung der Fleischversorgungsfrage beizutragen!

Karte zur Vervollendung der Deutsch-Afrikanischen Zentralbahn.

Ein Kulturwerk, welches für die Deutsch-Afrikanischen Kolonien von größter Bedeutung ist, wurde mit der Vervollendung der Zentralbahn geschaffen. Die Bahn geht von Dar Es Salam über Morozoa-Kilimendine und Tabora bis Udsibi am Tanganjika See.



„Ich gehe nun, um Dich anzumelden,“ fuhr sie fort, „indem sie die blonden Locken aus der Stirn strich, folge mir erst nach einer Viertelstunde, oder soll ich Dich holen?“ „Nicht doch,“ erwiderte er, und seine Stimme klang jetzt wieder warm und herzlich, „ich werde Dir folgen.“ „Und meiner Bitte wirst Du gedenken?“ „So lange, bis ihre Erfüllung mir unmöglich gemacht wird.“

Sie nickte ihm mit einem fremdbildlichen Nicken zu und schlug den Weg zum Herrenhause ein. Vor der Tür des Herrenhauses hielt ein Wagen, es war eine gewöhnliche Droschke aus der Stadt. Der alte Kammerdiener begegnete ihr im Flur, sie fragte ihn, ob Besuch gekommen sei.

„Nur der Herr Notar Tellenbach,“ antwortete er mit einer Miene, die keine freundschaftliche Bestimmung für den Gast verriet.

Theodore erinnerte sich der Ausrufungen Dagoberts über diesen Herrn; das Zusammenstehen mit ihm konnte sofort zu unliebsamen Erörterungen führen.

„Er muß das Haus verlassen, ehe Baron Dagobert es betritt,“ sagte sie beunruhigt. In einer Viertelstunde wird mein Vetter hier sein, können Sie nicht Sorge tragen, daß eine Begegnung zwischen ihm und dem Herrn Notar Tellenbach vermieden wird?“

„Baron Dagobert ist zurückgekehrt?“ fragte Jakob in freudiger Ueberraschung. „Sie haben ihn gesehen, gnädiges Fräulein, mit ihm geredet?“

„Er wartet im Park, bis ich ihn angemeldet habe,“ nickte sie, „gehen Sie zu ihm, bitten Sie ihn, er möge so lange warten, bis der Notar sich entfernt habe.“

Der Kammerdiener schüttelte absehnend sein graues Haupt. „Das Warten könnte ihm zu lange werden,“ erwiderte er. „Der Herr Notar wird hier speisen wollen.“

„Wenn er meine Nachricht hört, wird er auf unsere Tafel verzichten.“

„Es ist möglich, gnädiges Fräulein, aber ich glaube es

nicht. Der alte Herr geht keinem Gegner aus dem Wege, und was die beiden einander zu sagen haben, das muß ja doch heute oder morgen einmal gesagt werden. Lassen Sie nur den Dingen freien Lauf, Sie können nichts daran ändern.“

Mit schwerem Herzen trat Theodore in das Arbeitskabinett des Vaters, während der alte Kammerdiener in die Befindstunde eilte, um dort das frohe Ereignis zu verkünden und sich an dem Vergnügen und der Bestärkung der Jose zu weiden.

Der Notar erhob sich und ging mit einer Verbeugung der Baroness entgegen, ihre erste Miene bestärkte ihn. Auch der Baron blickte überrascht auf, als er in das bleiche Antlitz seiner Tochter schaute.

„Was ist hier vorgefallen?“ fragte er rasch. „Ich fürchte, ich bringe Dir keine angenehme Nachricht,“ antwortete Theodore unter dem Einflusse ihrer bangen Ahnungen, „Baron Dagobert ist zurückgekehrt.“

Der Notar fuhr von seinem Sitze auf, sein Gesicht war todesbleich geworden, er stützte sich mit der Hand schwer auf den Schreibtisch, starr ruhte sein Blick auf der Tochter, die in dieser sichtbaren Bestürzung nur eine Bestätigung ihrer Ahnungen fand.

„Wo ist er?“ fragte er mit mühsam erzwungener Ruhe.

„Im Park; in einer Viertelstunde wird er hier sein.“

„Und wie steht er aus? Natürlich wie ein Bagabund!“

Was könnte auch Besseres aus ihm geworden sein?“

„Er steht aus wie ein reicher Herr; und sein Auftreten ist tadellos.“

„Und was hat er Dir gesagt?“

„Daß er zurückgekommen sei, um sein Erbe zu fordern.“

Der Notar hatte bedächtig eine Pfeife genommen, und wenn auch die Hand, mit der er den Tabak zur Nase führte, zitterte, so verstand er es doch, seine äußere Ruhe zu bewahren.

„So fordert er nur, was ihm gebührt,“ sagte er, indem er dem Baron einen warnenden Blick zuwarf, „er wird uns nicht belästigen.“

„Gewiß, gewiß,“ nickte der Baron, der nun auch seine Fassung wiedergefunden hatte, „also in einer Viertelstunde? Es ist gut, ich habe mit dem Herrn Justizrat noch einige Geschäfte zu erledigen, dann stehe ich zur Verfügung.“

Ein Handwink gebot der Baroness, sich zu entfernen, der Baron legte die Hände auf den Rücken und wanderte mit finsterner Miene auf und nieder.

„Was nun?“ fragte er. Wer hätte an die Möglichkeit dieser plötzlichen Rückkehr denken können? Nun haben wir drei Gegner, Baronin Adalgebilde, ihren Sohn und ihren Bruder, sie bilden eine Koalition, der gegenüber wir bald machtlos sein werden.“

„Haben Sie schon die Klausel im Familienstatut vergessen?“ fragte der Notar ruhig. „Wie alt ist der Erbe jetzt?“

„Vierundzwanzig!“

„So bleiben Ihnen noch zwei volle Jahre, während dieser Frist kann noch vieles sich ereignen.“

Der Baron blieb stehen, ein verständnisvoller Blick wurde zwischen den beiden ausgetauscht.

„Wenn ich ihn nicht so sehr hasste, würde ich ihm meine Tochter zur Gattin geben,“ sagte er nachdenklich.

Der Notar klopfte mit dem Zeigefinger auf seine Dose und lachte, es war ein kurzes, höhnisches Lachen.

„Was würden Sie dadurch für Ihre eigene Person erreichen, Herr Baron?“ erwiderte er spöttisch. „Selbst wenn Ihnen dieses Projekt gälänge, was ja noch sehr fraglich ist, in Haus Eichenhorst würden Sie nicht bleiben können, Sie müßten die Herrschaft abtreten und sich mit einer knappen Jahresrente begnügen.“

„Sie haben recht, wir beide können gemeinsam unter diesem Dache nicht weilen,“ sagte der Baron rasch.

Die Viertelstunde, von der Theodore gesprochen hatte, war verstrichen, der Notar zog sich in das Nebenzimmer zurück. Baron Kurt wanderte wieder auf und nieder.

Der alte Kammerdiener war geräuschlos eingetreten.

„Herr Baron Dagobert von Darboren!“ sagte er, und das Aittem seiner Stimme verriet die tiefere Bewegung.

Fortsetzung folgt.

Bilanz am 31. Dezember 1913.

Winter.

Stämme auf der D